

Minister Ilg im Abessinien

Autor(en): **Eschmann, Ernst**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **37 (1933-1934)**

Heft 4

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-664771>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Minister Ilg in Abessinien.

Von Dr. Ernst Eschmann.

Minister! Ein Schweizer Minister? In der Schweiz kennt man doch nur Nationalräte und Bundesräte! So mögen viele einwerfen, die diese Überschrift lesen.

Und doch! Die Schweiz hat einen Minister hervorgebracht, und einen, der der Heimat große Ehre eingetragen hat. Sein Name wurde mit Auszeichnung nach Frankreich, Italien, England getragen. Mit all diesen Ländern kam Ilg in diplomatische Berührung, und er hat es glänzend verstanden, für die Interessen des äthiopischen Kaisers einzustehen und seinem Reiche große Vorteile zu sichern.

Wie ist er nur dazu gekommen?

Ich rolle ein paar Bilder auf.

Die Jugend gehört dazu.

*

Wir sind im kleinen thurgauischen Bauernstädtchen Frauenfeld. Alfred Ilg besucht hier die Kantonsschule. Er ist ein Schüler nicht gewöhnlicher Art. Alle seine Kameraden übertrifft er an Geist und körperlicher Kraft. Er ist ein flinker Turner, er schwimmt, er läuft Schlittschuh und unternimmt große Fußwanderungen. Dem Ausnahmeschüler wird gestattet, daß er, wider die Verordnung der Schule, außer der Muttersprache noch drei Fremdsprachen, Französisch, Englisch und Italienisch, treiben darf. Und über alles liebt er die Musik. Er spielt mehrere Instrumente und wirkt gerne bei musikalischen Aufführungen mit. Auch in der Mathematik wie in den Naturwissenschaften zeichnet er sich aus. Er imponiert durch seine hohe, stämmige Erscheinung. Kerzengerade geht er über die Straße.

Die erste, ihn bis ins Mark treffende Enttäuschung: nach der Maturitätsprüfung ist es ihm nicht vergönnt, wie den meisten seiner Mitschüler, die Studien an der Universität oder am Polytechnikum fortzusetzen. Es heißt sparen und bald etwas verdienen! So wird er Mechanikerlehrling. Eine schlimme Zeit! Da er mit den Arbeitern nicht durch dick und dünn geht und auf peinliche Sauberkeit hält, lachen sie ihn aus: der Pfarrer! Da zeigt er ihnen den Meister und weiß sich Achtung zu verschaffen. Einem Arbeiter stellt er den zwei Zentner schweren Ambos auf die Drehbank. Nein, so eine Kraftprobe hätten sie ihm nicht zugetraut.

Zwei Jahre dauert das öde Leben. Er wird zu wenig gefördert. Da gelingt es ihm doch,

ans Polytechnikum nach Zürich überzusiedeln. Die Eltern eines guten Freundes und Stipendien helfen mit. Nun muß er erst recht arbeiten. Denn zu den Vorlesungen kommt eine Menge von Privatstunden, die er erteilt. Sein Unterricht trägt erfreuliche Früchte. Es gelingt ihm, einen jungen Italiener in kurzer Zeit so zu fördern, daß er sein Examen glänzend besteht. Da schenkt ihm der Vater des Glücklichen 500 Franken, ein Vermögen dem mittellosen Studenten.

Alfred Ilg wird Maschinen-Ingenieur. Er hat nicht Mühe, eine Stelle zu finden. Seine hervorragenden Fähigkeiten bürgen für eine gute Zukunft in der Heimat. Aber das ist es nicht, was er sucht. Es zieht ihn mit allen Fasern seines Wesens fort, in die Fremde, in die weite Welt. Dem Sekretär des Polytechnikums legt er beim Verlassen der Schule ans Herz: „Wenn einmal von einem Orte her, wohin nicht jeder gerne geht, eine Anfrage wegen eines Ingenieurs kommen sollte, so teilen Sie es mir gefälligst mit!“

Es dauert nicht lange, sucht König Menelik von Abessinien einen Ingenieur. Ilg ist Feuer und Flamme für diese Aussicht. In aller Eile ergänzt er seine Studien und übt sich in topographischen Aufnahmen, vertieft sich in die Anatomie und eignet sich bei einem Arzte medizinische Kenntnisse an, und bald zieht er mit zwei Gehilfen, einem Mechaniker und einem Schreiner, mit Kisten und Kasten, Werkzeugen und Reiseausrüstung dem fernen Lande, großen Aufgaben entgegen.

*

Im Schiff „Assyria“ steuert Ilg dem Suezkanale zu. Ein unverhoffter Schrecken wirft einen Schatten über die interessante Fahrt. Ein Heizer ist wahnsinnig geworden und schlägt mit wilden Arzthieben den Schiffsingenieur und einen Mechaniker nieder. So kommen sie mit zwei Toten nach Aden. Die Überfahrt nach der afrikanischen Küste war grauenhaft. Ilg erzählte einem Freunde: „Wir mußten uns einem arabischen Sambuk anvertrauen, einer Segelbarke von 15—20 Tonnen Gehalt, die uns absolut kein bequemes Liegen und Sitzen gestattete. An der Sonne lag ein Faß mit sogenanntem Trinkwasser, das fast ungenießbar war. Gegen die äquatoriale Strahlung waren wir in keiner Weise geschützt, beständig plagte uns das

Ungeziefer, und wenn wir nachts schlafen wollten, fraßen uns die Ratten die Schuhe an, während riesige Käfer den Weg über unser Gesicht einschlugen. Bei günstigem Wind wird ein solches Fahrzeug in 36 Stunden über die Meeresstraße geblasen; wir aber brauchten 5 entsetzliche Tage und 4 grauenvolle Nächte dazu." In Zeila erreichten sie die Küste. Der Gouverneur Abu Bekr versprach ihnen, für 150 Kamele und baldige Weiterreise besorgt zu sein. Aber nicht weniger als vier Monate wurde Ig aus undurchsichtigen Gründen in dem trostlosen Neste festgehalten. Es wimmelte hier von Schlangen, Tausendfüßlern, Skorpionen und Taranteln.

Endlich, endlich konnten sie ihren Weg fortsetzen, zuerst über eine dem Tura ähnliche Gebirgskette, die sich längs dem Roten Meere hinzieht. Dann folgte eine schwarze Gegend. Man hätte vermuten können, daß zahlreiche Vulkane hier seit urdenklichen Zeiten ihre Lava ausgeschleudert hätten. Vor ihr lag eine trostlose, graue Wüste, nur Sand und Himmel, Himmel und Sand. Große Herden afrikanischer Festschwanzschafe mit schwarzem Kopf und weißem Leib flanieren umher, Kamele und großhornige Kinder.

Und dort, was ist das für eine Kolonie von Hütten? Es sind gar keine Hütten! Termitenhäuten, die die weißen Ameisen aufgerichtet haben. Die mächtigen Völker haben Sandkörnchen zusammengetragen, einen Mörtel daraus gemacht, Stockwerk um Stockwerk aufgetürmt mit Gängen und Verbindungen. Kuppelartige Festungen von vier bis fünf Meter Höhe sind so entstanden.

Ein Glück, daß diese furchtbare Einsamkeit bald ein Ende nimmt! Palmen winken, Weiden tauchen auf. Und Wasser glitzert. Wasser! Ach endlich ein Tropfen frisches Wasser! Was für ein göttliches Labfal! Aber je weiter die Reisenden vorrücken, um so mehr verschwinden die verlockenden Bilder. Zuletzt gehn sie gar in Dunst auf, und die Wanderer erkennen: ein Trugbild hat sie genarrt, die verführerische Fata Morgana.

Ein eigenartiges Schauspiel bieten die furchtbaren Sandstürme. Ein Baum steht auf mit riesenhafter Krone, daneben noch einer. Sie dehnen sich aus und bilden eine Sandmauer, die in saufendem Wirbel dahinwandert. Und doch, die Wüste hat etwas Prächtiges, Gigantisches. Wenn am Morgen und Abend der Himmel sich

rötet, wenn die feinen Sandteilchen im Winde fliegen und von der Sonne bestrahlt werden.

So sah es aus, als Alfred Ig mit seinen Gefährten die Wüste der Somali und Dancali durchquerte. Der Sohn Abu Bekrs, Mohamed, führte die Karawane. Sie stoßen auf den wilden Stamm der Issa. Und die Eingeborenen, wie wirkt auf sie der ungewohnte Anblick der Europäer? Ihr Ausruf erheitert: „Die Armen müssen eine schwere Krankheit hinter sich haben, daß sie so weiß geworden sind!“ Jetzt heißt's, den Einheimischen den schuldigen Tribut zu entrichten, Baumwolltücher, Messingdraht, Glasperlen. Aber weiter, weiter! Keine Zeit darf versäumt werden. Es gilt, vor einbrechender Dämmerung noch das vorgesteckte Ziel zu er-



Ingenieur Alfred Ig, abessinischer Staatsminister, geboren 1854 in Frauenfeld, gestorben 1916 in Zürich, war fast 30 Jahre lang am abessinischen Hofe.

reichen. Sie ist erschreckend kurz. Plötzlich ist die Nacht da, und vorher muß noch Quartier gemacht sein. Die Pferde und Maultiere werden abgesattelt, die Kamele entlastet. Die Tiere dürfen weiden. Das Gepäck wird im Kreise am Boden ausgebreitet und von abgeschlagenen Ästen und Dornsträuchern eingezäunt. Wer weiß, man ist nicht sicher vor herumziehenden Wilden und Raubtieren. Nur ein Eingang bleibt offen. Zuletzt wird auch dieser geschlossen. Jetzt wird abgefocht. Nach dem Nachtfessen werden die Tiere eingetrieben, und Wachen werden ausgestellt. Zu Abertausenden glitzern die Sterne am tropischen Himmel.

Ist der Tag wieder da, werden die murrenden Kamele beladen. Man trinkt den Tee und schwingt sich in den Sattel. Lautlos zieht die Karamane aufs neue ihres Weges. Besonders gefährliche Gebiete werden in Eilmärschen durchgemessen. Wochen vergehen, da taucht eine Hügelkette auf. Ein Fluß, der Hamasch, blizt ihnen zu. Affen tummeln sich auf den Bäumen. In der Ferne brüllen die Bären, und die Schakale heulen. Das melancholische Flöten der Nachtvögel tönt wie aus einer andern Welt. Das erste abessinische Dorf ist erreicht. Die fremden Ankömmlinge werden mit Brot, Honigwein, Bananen, Bier und Zitronen bewirtet. Eilboten gehen an den König ab. In der alten Hauptstadt Ankober ruhen die Schweizer von ihren Strapazen aus. Darauf geleiten sie 500 Berittene in die Residenz Widsche zu König Menelik.

*

König Menelik II. war der geborene Herrscher. Er zeichnete sich aus durch große Klugheit und eine seltene Tatkraft. Jeden Morgen erhob er sich um drei Uhr und machte sich an die Arbeit, nachdem er eine Stunde lang die vorge schriebenen Königsgebete verrichtet hatte. Die Sekretäre erhielten ihre Arbeit. Im innern Hofe empfing er die Großen des Ringes, später im großen äußern Hofe die Abgesandten, Vertreter und Kuriere. Da es noch keine Post gab, keinen Telegraph und keine Eisenbahn, waren diese Eilboten stetsfort mit leichtfüßigen Kamelen unterwegs und hatten manche Verfügung des Königs in die weitentfernten Provinzen zu tragen. Bis abends 9 Uhr war der Herrscher an der Arbeit. Ein eindruckliches Schauspiel bot er, wenn er Dienstag und Freitag unter einer großen Skomore Gericht hielt. Gerecht und streng übte er sein Amt. Keinen brennenderen Wunsch kannte er, als sein Land durch europäische Kultur zu heben. So war der Ruf an Ig ergangen.

Wahrlich, es war kein leichtes Stück Arbeit, dieses vielfach noch in mittelalterlichen Verhältnissen verharrende Reich gleichsam über zwei, drei Jahrhunderte hinweg in die Neuzeit hineinzustellen, es aus seiner Einsamkeit heraus in Verbindung zu bringen mit den europäischen Mächten, die entlegenen Provinzen zu einer machtvollen Einheit zusammenzuschweißen und ein Volk von rund zwölf Millionen Seelen im Zügel zu halten. Alfred Ig stand dem König und nachmaligen Kaiser hierin unermüdet zur Seite. Es lockte ihn, ein Werk in Angriff

zu nehmen, bei dem noch alles zu tun war. Da kamen ihm seine Universalität, der kluge Kopf und die praktische Ader zu statten. So wurde denn unter seiner Anführung gehämmert und geschlossert. Eine Hobelbank, ein Webstuhl wurden erstellt, Gewehrschäfte wurden gefertigt, nach Zeichnungen Igs Lafetten hergerichtet. Eine Säge hatten die Abessinier bis jetzt noch nie gesehen. Um ein Brett zu bekommen, hatten sie jeweilen einen Baumstamm von zwei Seiten so lange behauen, bis die gewünschte Dicke da war. Was für eine Umständlichkeit! Was für eine Verschwendung des Materials! Ein merkwürdiges Schicksal erlitt, wie uns ein guter Gewährsmann berichtet, die Einführung des Wagens. „Nach sechs Jahren bauten die Schweizer den Eingeborenen einen starken Wagen für die Beförderung von Stämmen. Ochsen zogen ihn. Später erstellten sie einen Brückenwagen, strichen ihn schön blau an und spannten zwei feurige Pferde davor. Aber schon beim Einspannen ließen die scheuen, nach hinten gerichteten Blicke der Tiere nichts Gutes ahnen. Kaum war das Ungetüm in Bewegung, kaum hörten die Pferde das ihnen unbekanntes Rollen der Räder hinter sich, so wurden sie scheu, brannten durch und schlugen den Wagen in tausend Stücke. Der Wagenbau hatte darauf lange Zeit Ruhe.“

Nur langsam schritten die Arbeiten vorwärts. Werkstätten wurden gebaut und Häuser. Eine Sägerei erstand, eine Kalkbrennerei. Der König verlegte seinen Wohnsitz von Neu-Antotto nach Widsche. Hier wurde ihm ein zweistöckiges Haus — für die damalige Zeit in Abessinien eine unerhörte Neuerung — errichtet.

Mit zäher Ausdauer wurde Stufe um Stufe erobert. Überall war Alfred Ig dabei, an allen Enden war er die treibende Kraft, der Kopf, der für alle dachte, der starke Arm, der allen die Wege wies.

Im Laufe der Jahre gediehen die Unternehmungen ins Große. Der inzwischen zum Kaiser ernannte König erhielt eine Wasserleitung zum Gibi, wo er Hof hielt. Straßen wurden gezogen. Die erste Brücke wurde über den Hamaschfluß gebaut, ohne Pfeiler. Lustig, was uns Igs Biograph, Prof. Dr. Conrad Keller, dem wir auch sonst da und dort dankbar folgen, darüber erzählt: „Der König betrachtete einen solchen Bau für ein Ding der Unmöglichkeit und ließ sich auch durch ein von Ig hergestelltes Modell nicht überzeugen. Er schlug mit seiner Faust



Blick vom Stockje gegen Dent d'Hérens.

Phot. L. Metzger-Guldin, Zürich.

darauf. Natürlich brach es zusammen. Ein zweites Modell erlebte das gleiche Schicksal, ein drittes wurde in viel größerem Maßstabe hergestellt und leistete endlich der königlichen Faust Widerstand. Erst jetzt durfte mit dem Bau begonnen werden.“

Welchen Eindruck mußten auf einen solchen Menschen erst die Erfindungen des Telegraphen, des Telephons machen! Und doch, auch sie wurden heimisch in Adis Abeba. Gerne bediente der Kaiser sich ihrer. Eine charakteristische Anekdote wird uns überliefert.

„Eines Nachts um ein Uhr läutet es in der Ilg'schen Wohnung. Ilg springt aus dem Bett ans Telephon. „Was gibt's, Majestät? Doch kein Unglück?“

„Nein! Betrachte einmal den Mond! Er sieht so eigentümlich aus.“

Ilg geht ans Fenster. „Das ist eine Mondfinsternis, Majestät.“

„Ja, was ist das?“

„Das kann ich Ihnen nicht durchs Telephon erklären, morgen will ich Ihnen darüber Aufschluß erteilen.“

„Nein, nicht erst morgen. Komme sofort! Die Erscheinung interessiert mich ungemein.“

Menelik's Wunsch ist natürlich für Ilg Befehl. Sofort reitet er mit seiner Dienerschaft in ra-

henschwarzer Nacht zum Kaiser hinauf und erklärt ihm in Wort und Bild die Mondfinsternis und dann auch gerade die Sonnenfinsternis, damit er wenigstens am Tage vor dem wißbegierigen Kaiser Ruhe habe. Am Morgen ruft dieser in Ilg's Anwesenheit seine Großen zusammen und erklärt ihnen in bester Weise, was er in der Nacht gelernt hatte.“

Um stets mit dem Herrscher in engster Verbindung zu stehen, ging es nicht anders an, als daß der Ingenieur der Sprache des Landes mächtig war. Auf die Dauer genügte ein Dolmetsch nicht. Da eignete er sich das Amharische an, das Idiom der Abessinier. Aber wie? Sprachlehrer und gedruckte Grammatiken gab es nicht. So galt es, sich selber zu helfen. Alfred Ilg verglich die abessinische Bibel — die Abessinier haben das Christentum angenommen — mit den Bibeln in den europäischen Sprachen, und auf diese Weise gelang es ihm, bald mit den Einheimischen ohne Vermittlung sich unterhalten zu können.

Oft kam es ihm zu gut, daß er auch medizinische Kenntnisse besaß. Auf Feldzügen gab es Verwundungen aller Art, und Ilg mußte immer und immer wieder als Militärarzt wirken. „In einer heißen Schlacht wurde einem Soldaten die Schädeldecke so übel zugerichtet, daß sie nur

noch an einem Fetzen Haut hing. Ig zweifelte nicht daran, daß er den Schaden wieder heilen konnte. Er holte sein Nähzeug hervor, klappte die Schädeldecke zu und vernähte die Wundränder. Die Genesung nahm einen guten Verlauf, und schon drei Monate später erschien der Patient mit einer Bürde Heu für Igs Maultiere auf dem Kopf, um seinen Dank abzustatten. Der Schädel war ganz in Ordnung. Nur behauptete der Geheilte, das Herausziehen der Nähte habe ihm einiges Mißbehagen verursacht.“

Wenn Abessinien mit den europäischen Ländern in Fühlung treten wollte, mußte auch für eine regelmäßige Postverbindung gesorgt werden. So wandte sich der Kaiser auf Igs Betreiben hin an den schweizerischen Bundesrat und bat um Anschluß an den Weltpostverein. Die ersten abessinischen Briefmarken wurden in Verkehr gebracht. Münzen wurden geprägt. Jetzt fehlte nur noch eines, das all diese Bestrebungen krönte, eine Bahnverbindung mit der Küste. Die unendlich beschwerlichen, langen und gefährlichen Karawanenreisen mußten abgekürzt werden. Der aufstrebende Handel verlangte nach einem Mittel, Ausfuhr und Einfuhr zu fördern. Igs früh schon gehegter Plan, die Wüste mit einem Schienenstrang zu durchqueren, wurde nie mehr fallen gelassen. Aber es war ein Leidensweg, den der Ingenieur zu gehen hatte. Unendliche Schwierigkeiten tauchten auf. Diplomatische Verbindungen mit dem interessierten Ausland mußten angeknüpft werden. Es war keine leichte Sache, die fremden Mächte in Schach zu halten, die riesigen Geldmittel zu beschaffen, und nicht minder viel Mühe mußte Ig aufwenden, um dem aethiopischen Monarchen begreiflich zu machen, daß die Bahn einmal dem Lande zum Wohle gereichte. Menelik hegte ein tiefgehendes Mißtrauen und fürchtete sich, nicht ganz ohne Berechtigung, der weiten Welt die Tore in sein Reich zu öffnen. Die kolonielustigen, benachbarten europäischen Mächte lauerten unermüdlich darauf, da oder dort festeren Fuß auf dem ostafrikanischen Boden fassen zu können, und nicht lange dauerte es auch, führte es zu einem lauten und mächtigen Waffengang, Abessinien mußte sich eines listigen Versuchs der Italiener erwehren. In Adua gab es den zudringlichen Gegnern eine blutige und unmißverständliche Antwort. Am Siege Meneliks II. hatte Alfred Ig auch wesentlichen Anteil. Mit klugem Rate war er dabei, und als die Verwicklungen kritisch wurden,

tat er, der sprachengewandte und helllichtige Diplomat, manch wichtigen Schritt zum Vorteil des abessinischen Landes. Nach diesem Erfolge hatte es bei den europäischen Mächten an Ansehen bedeutend gewonnen. Sie suchten mit dem glücklichen Herrscher in nähere Verbindung zu treten. Wer war da der Mann, der im Namen Meneliks die Verhandlungen führte? Es bestand kein Zweifel.

Am 27. März 1897 wurde Alfred Ig zum Staatsminister von Abessinien mit dem Rang einer „Erzellenz“ ernannt. Aus dem Ingenieur des Kaisers war so der amtlich beglaubigte und hochstehende Staatsmann geworden, der nun ein volles Jahrzehnt hindurch als erster Ratgeber des Kaisers die Beziehungen zu den fremden Staaten zu regeln hatte. Und Professor Conrad Keller fügt hinzu: „Alfred Ig war damit auf eine Stufe gelangt, die vorher niemals einem Europäer zuerkannt worden war und wahrscheinlich auch in Zukunft nie mehr von einem Europäer erklimmen werden wird. Seine Stellung war höchst einflußreich; sie entsprach etwa dem, was in unsern Staaten ein Minister des Auswärtigen bedeutet; daneben übte er noch die Funktionen eines Ministers der öffentlichen Arbeiten im Kaiserreich aus.“

*

Machen wir dem hohen Würdenträger in der Residenzstadt Adis Abeba einen kurzen Besuch! Wir gelangen auf die Vorstufe eines Plateaus von 2400 Meter Höhe. Die Steilabhänge des Berggipfels von Antotto schaffen einen malerischen Abschluß. Die Gegend ist gut bewässert. Die Stadt ist in kurzer Zeit emporgeschossen. „Neue Blume“ heißt sie auf deutsch. Das Klima ist gesund. Ungefähr 70 000 Menschen wohnen hier auf einem weiten Areal. Ein Pferd braucht eine ganze Stunde, es zu durchqueren. Kleine Willen und Gehöfte wechseln ab. Das Terrain ist hügelig und von Schluchten durchzogen. Europäische Bauten treten dem Besucher überall entgegen. Manche Häuser der fremden Kaufleute sind freundlich im Grün der Gärten versteckt. Die Gehöfte der abessinischen Fürsten tragen malerische Strohdächer und sind von Palisaden oder Steinmauern eingefast. Vornehme Eingeborne wohnen in mehrstöckigen Häusern mit profaischen Wellblechdächern.

Die Burg des Kaisers mit Hallen und Höfen und Gärten bedeckt einen Hügel im Umkreis von einer halben Stunde. Gute Kunststraßen strahlen vom kaiserlichen Gibi nach verschiede-



Les Bouquetins von der Bertolhütte aus.

Phot. L. Metzger-Gulbin, Zürich.

nen Richtungen aus. Im höchstgelegenen Stadtteil erhebt sich die schöne und vielbesuchte Georgskirche als Rundbau mit Galerie und modernen Fresken.

Buntes Treiben herrscht auf dem ausgedehnten Marktplatz, wo sich das geschäftliche Leben der Stadt abspielt. Die Leute vom Lande strömen mit ihren Produkten herbei, an einzelnen Tagen mögen es bis 30 000 Personen sein. Hier finden sich auch die Buden der Handwerker, daneben die zahlreichen Spelunken und Kneipen, in denen es besonders an Markttagen bewegt zugeht. Die Bauern bringen Milch, Butter, Honig und an Gemüse Erbsen, Bohnen, Linsen, Zwiebeln, Paprika, Senf und Knoblauch. Gerade fein duftet die Gesellschaft dieser Marktgänger nicht. Denn sie fetten nach altem Brauch den Körper und die Kleider mit Butter ein. Viel Getreide, Stroh und Holz wird umgesetzt. Dem Handel mit Pferden und Maultieren dient ein großer Platz, der es ermöglicht, vor dem Verkauf Proberitte zu unternehmen. Die Pferde der Abessinier sind kleine, zierlich gebaute Tiere orientalischer Abstammung.

Ein Mitglied der deutschen Gesandtschaft nach Adis Abeba, Prof. Dr. Felix Rosen, schildert in seinem Reisetagebuch seinen Besuch bei Minister Iq in sehr anziehender Weise: „Ziemlich im

Zentrum der Stadt hat sich Herr Iq sein Haus gebaut. Es steht an der Abdachung des Hügels, welcher den Markt, das Kaufmannsviertel und die Hauptkirche trägt, und ist eines der freundlichsten Anwesen der Stadt. Man tritt durch einen Garten ein, dem hochaufgeschossene Eukalypten einen angenehmen Halbschatten verleihen. Diese australischen Bäume hat der Herr des Hauses erst vor acht Jahren gepflanzt; sie erwiesen sich im abessinischen Klima als ungemein raschwüchsig. Schon jetzt verleihen sie der Hauptstadt, in deren Gehöften sie allgemein angepflanzt sind, ihren Charakter, während von dem Wacholderwald, der vor der Gründung der Stadt durch Menelik diese Plateaus bedeckte, nur noch hin und wieder ein paar alte, knorrige Stämme übriggeblieben sind.

Das Wohnhaus wie die andern Gebäude des grauen Hofes ist eingeschossig und hat eine fast ringsum verlaufende verandaartige Galerie; das Dach ist nach Landessitte aus rotem Spaltholz gefügt und mit Stroh gedeckt. So primitiv die abessinischen Dächer sind — einem stärkern Regen gegenüber erweisen sie sich nicht alle als wasserdicht — so hübsch und eigenartig wirkt in den Zimmern der offene Dachstuhl mit seinen bunten Binden, meist in Schwarz, Weiß, Rot und Blau.

Herr und Frau Ig empfangen uns in der schlichten, treuherzigen Art, die den Schweizern eigen ist. Der Hausherr ist groß von Figur und mag nahe an fünfzig Jahre zählen. In seiner Kleidung bevorzugt er das Einfache, Solide, den schwarzen Gehrock. Seine Sprache ist nicht ganz frei von dialektischen Anklängen; mit seiner Frau spricht er das heimatliche Schweizerdeutsch. Frau Ig ist eine blonde Dame von stillem, freundlichem Wesen. Ihr ganzer Stolz sind ihre Kinder, die trotz Afrika prächtig gedeihen. Die beiden ältern Buben sind nette, gescheite und wohlherzogene Kinder, deren Geplauder uns gleich vergessen machte, daß wir eigentlich gekommen waren, um eine offizielle Visite abzustatten.

Welcher Zauber doch durch solch ein Haus weht! Man sagt sich keine Komplimente; man spinnt keine Salonkonversationen; aber man fühlt sich wohl oder, wie der Schweizer sagt, „heimelig“. Um die offenen Fenster summten die Bienen. Über den Garten hin sahen wir den Gibi, die Burg des Negus, mit ihren niedrigen Dächern und ihren langen Mauern, und rings am Abhang des Hügels zahllose runde, strohgedeckte Hütten, eine echt afrikanische Szenerie; der Kontrast ließ uns doppelt die heimatliche Art empfinden.“

Nahezu dreißig Jahre hatte Alfred Ig in den Diensten Kaiser Menelik gestanden. Die Geschichte Abessinien bleibt auf immer mit seinem Namen verknüpft. Auf einer langen Ehren-

tafel steht, was der Schweizer Minister für Land, Volk und den äthiopischen Herrscher geleistet hat. Sein Leben stand auf dem Spiel. Seine ganze Persönlichkeit hat er dem Wohle der fremden Macht gewidmet.

Zu wiederholten Malen kehrte er in seine Heimat zurück. Er nahm auch in die Ferien gewichtige Aufträge und diplomatische Aufgaben mit.

Inzwischen hatten mehrere Schlaganfälle Meneliks Gesundheit erschüttert.

Auch im nächsten Familienkreise Igs drohte der Tod mit herben Verlusten. Es war dringend geboten, daß der unermüdete Helfer einmal an sein eigenes Haus dachte, und so hat er denn im Oktober 1907 um seine Entlassung aus dem ministerlichen Amte. Nur sehr ungern wurde sie ihm gewährt, da auch der Nachfolger Meneliks II. die Arbeitskraft des vielseitigen und rastlosen Mitarbeiters richtig einzuschätzen mußte.

Raum zehn Jahre noch waren ihm im Kreise seiner Familie in Zürich vergönnt. Endlich fand er Zeit, manchen Fragen und Wissensgebieten nachzugehen, für die er bis jetzt keine Muße hatte aufbringen können. Er freute sich auch, gesellschaftlich an geistvollen Reisen teil zu haben und alte Freundschaften zu pflegen. Da wurde er unverhofft im Jahre 1916 vom Schauplatz der Welt in jene Regionen gerufen, die ewige Ruhe gewähren. Er nahm nicht nur den Dank eines großen afrikanischen Volkes mit. Auch seine angestammte Heimat gelobte ihm, nie zu vergessen, was er zu ihrem Ruhme getan.

Erster Flug.

Gestern war ich einmal Vogel:
Losgelöst von dieser Welt
Stieg ich kühn im Flugzeug aufwärts
In das blaue Himmelszelt.
Vor mir dröhnte der Propeller,
In den Flügeln rauscht' der Wind,
Der auf lindem Arm mich wiegte,
Wie die Mutter wiegt ihr Kind.

Unter mir versinkt die Erde,
Tief und tiefer bleibt zurück
Sie, derweil die fernste Ferne
Auf sich tut vor meinem Blick.
Wälder, Wiesen, Tal und Hügel
Gleiten hin in Dunst und Flor —
Grad wie Kinderspielzeug grüßen
Dorf und Stadt zu mir empor;
Seen winken, Flüsse blitzen
Und des Schneegebirges Kranz —

Trunkenen Auges, vollen Herzens
Staum ich in den Märchenglanz.

Hoch ob Raum und Zeiten gleit ich
So durch die Unendlichkeit —
Ab von mir fällt alle Schwere,
Meine Brust wird still und weit —
Und nur ein Wunsch lebt tief drinnen:
Weiter, ohne Raft und Ruh! —
Doch schon senkt der Eisenvogel
Seinen Kopf der Erde zu.
Majestätisch sinkt im Gleitflug
Er aufs Blachfeld — eins, zwei, drei —
Und die Erde hat mich wieder,
Und der Traum, er ist vorbei — — —
Doch noch lang im Herzen klingt es
Wie ein Lied, wie ein Gedicht:
Einmal war ich doch ein Vogel —
Hei! und das vergeß ich nicht! u. Zimmermann.